



Philipp Keel

Dieser Mann treibts ganz schön bunt. Stillsitzen war schon in der Schule nicht sein Ding. Heute schlägt er als Künstler und Chef des Diogenes-Verlags fast täglich ein neues Kapitel auf. Für einmal gibt der Fragesteller von Berufs wegen selbst klare Antworten.

INTERVIEW Daniela Fabian FOTOS Lukas Wassmann





Zum Interview in seinem lässigen Studio und Büro in einer alten Villa am noblen Zürichberg erscheint er mit einem Koffer in der Hand, an dem noch der Fluggepäckschein baumelt, eine Assistentin und eine PR-Dame im Schlepptau. Der grosse Auftritt ist bezeichnend für den Erben des grössten reinen Belletristik-Verlags Europas: Philipp Keel ist ständig unterwegs und hat viel um die Ohren. Vor seinem Vollzeitjob als CEO von Diogenes hat sich der bald 46-jährige Literaturfreund als Künstler einen Namen gemacht. Sein zwei Jahre älterer Bruder Jakob hat nach dem Tod des Vaters und Verlagsgründers Daniel Keel 2011 das VR-Präsidium übernommen, lebt in New York und kreise «wie ein Satellit» über dem Unternehmen. Philipp, extrovertierter, charmanter und smarter Tausendsassa, schmeisst den Laden. Daneben fotografiert, schreibt und zeichnet er – so gut, dass seine Werke in bedeutenden Sammlungen und Galerien vertreten sind.

Schweizer Illustrierte Style: Sie betätigen sich als Autor, Fotograf, Maler, Zeichner und übernahmen vor zwei Jahren die Leitung von Diogenes. Das tönt nach Herkulesaufgabe.

Philipp Keel: Ich hatte stets Lust auf zu viel. Auch wenn das nicht vernünftig war, habe ich immer mehrere Dinge gleichzeitig gemacht. Das letzte Jahr war besonders anstrengend, aber am Ende ging es doch irgendwie. Ich empfinde es als Privileg, Verleger und Künstler zu sein.

Am Tag entstehen Bücher von anderen, in der Nacht schreiben Sie selbst und malen?

Es wäre gesünder, würde ich bald einen regelmässigen Rhythmus finden. Ausserdem bin ich nicht nur nachts kreativ. Aber Kunst funktioniert nicht auf Knopfdruck, ich muss mich der Eingebung fügen. Mein nächstes Buch, «Simple Diary – Volume Three», ist bereits fertig. Es sind merkwürdig-philosophische, knappe Gedanken über alles, was das Leben ausmacht. Auch in meiner Fotografie und der Malerei entstand viel Neues, ich bin gar nicht so unzufrieden mit den Ergebnissen.

“Ich bin ein grosser Bewunderer von Frauen, auch wenn ich sie nicht immer verstehe.”

PHILIPP KEEL

Was bedeuten Ihnen Bücher persönlich, mal abgesehen von Ihrem Hintergrund als Verleger? Gérard Depardieu sagt: «Dass ich das Lesen entdeckte, rettete mir das Leben.»

Gérard Depardieu könnte ich schon rein physisch nicht übertrumpfen; dieses Statement erst recht nicht. Vielleicht darf ich anfügen, dass ich beim Lesen zur Ruhe komme.

Als Sie unlängst nach Ihrer ganz persönlichen Hitliste gefragt wurden, setzten Sie zuoberst «Frauen». Sollen wir statt über Bücher lieber über die weiblichen Vorzüge sprechen?

(Lacht.) Sie haben recht, ich bin ein grosser Bewunderer. Auch wenn ich sie nicht immer verstehe, sind Frauen meist interessanter als Männer.

Wer ist Ihr liebster Autor, der nicht bei Diogenes unter Vertrag ist?

Einer von ihnen ist Oliver Sacks, der in New York als Neuropsychologe praktiziert. «Der Mann, der seine Frau mit

einem Hut verwechselte» etwa ist spannend und klug. Diogenes publizierte bis anhin nur wenige Sachbücher, im Fall von Sacks zu meinem Bedauern.

Dafür konnten Sie bei Ihrem Vater Daniel Keel das Interesse für den Brasilianer Paulo Coelho wecken.

Da war ich nicht der Einzige. Bei Diogenes war «Der Alchimist» schon ein Begriff. Als er 1991 erstmals auf Deutsch bei einem anderen Verlag veröffentlicht wurde, war er noch nicht so ein Phänomen wie zum Beispiel in den USA. Diogenes gelang es 1996, die Rechte an Coelho's Werk zu bekommen. «Der Alchimist» erinnert mich an meine Zeit in Los Angeles, wo ich zwanzig Jahre lang lebte.

Dort hätten sich 18 (!) englische Ausgaben dieses Bestsellers auf Ihrem Nachttischli gestapelt, alle Geschenke von Freundinnen. Daraus könnte man folgern: a) Amerikanerinnen lieben Coelho, oder b) Ihr Frauenverschleiss ist beachtlich! Was stimmt?

Nichts (lacht). Amerikanerinnen bringen jedes Mal etwas mit, egal ob zum Geburtstag oder zur Grillparty. Sie bedanken sich auch meistens schriftlich. Überhaupt gefallen mir die Umgangsformen der Amerikaner. Als ich zurück in die Schweiz kam, musste ich mich erst wieder daran gewöhnen, wie schwer es den Menschen hier fällt, sich zu entschuldigen oder sich zu bedanken. Doch zurück zu Coelho: Ich bin mit Dürrenmatt und Highsmith aufgewachsen, gegen eine Geschichte wie «Der Alchimist» hegte ich – wohl unbewusst – Vorurteile. Doch da lag ich falsch. Es ist ein philosophischer Roman. Ich erzählte meinem Vater davon, er war wie immer skeptisch, fragte: «Was ist an diesem Buch Besonderes?» Paulo Coelho's klare Botschaft, so einfach sie scheint, dass man sich im Leben entscheiden muss, ob man nach links oder nach rechts geht und mit wem, hat ihn berührt, genau wie die erzählerische Qualität.

6

KLEINE FREUNDEN, GROSSE FREIHEITEN

DEATH VALLEY
«Ich durchquere es im komfortablen Wagen, Klaviersonaten von Mozart hörend. Die Weite der Wüste ist die beste Quelle für gute Ideen.»



BASILIKUM
«Wenn ich schon nur an Basilikum denke, bin ich glücklich. Ausserdem glaube ich, dass mich das grüne «Königskraut» gesund hält.»



PFANNENSTIEL
«Gespräche führe ich gerne während eines Spaziergangs auf dem Pfannenstiel, mit anschliessendem Essen im Restaurant Alpenblick, Toggwil.»

«LAS MENINAS»
«Das Bild «Maids of Honor» von Diego Velázquez (1656) im Prado in Madrid macht mich sprachlos, weil es ehrlich und verrückt ist wie das Leben.»



FILM «FARGO»
«Dieses Oscar-gekrönte Meisterwerk der US-Gebrüder Joel und Ethan Coen kann ich mir immer wieder ansehen. Jedes Detail stimmt.»



MONTE ARGENTARIO
Ferien in der Toskana. «Ein paar Wochen am Meer sind mein Sommerritual. An diesem Ort komme ich jedes Jahr zur Ruhe.»

Zum Glück! Dank ihm regnete und regnet es noch heute Millionen auf Ihren Verlag.

Um Himmels willen, schön wärs. Aber «geregnet» hat es nie. Mit einem guten Teil unserer Bücher schreiben wir rote Zahlen. Darum sind Erfolge wie von Coelho wichtig. Bis heute hat Diogenes von all seinen Titeln über elf Millionen Exemplare verkauft. «Das Parfum» von Patrick Süskind und Bernhard Schlinks «Vorleser» haben ebenfalls gutgetan. Aber wir sind auf alle unsere Autoren stolz!

Sie haben sich entschieden, nach dem Tod Ihres Vaters 2011 in dessen Fussstapfen zu treten. Er fand ständig neue Namen, las ununterbrochen. Sind Sie auch einer von denen, die neue Talente entdecken?

Schriftsteller und ihre Bücher kommen auf den unterschiedlichsten Wegen ins Haus. Vom jungen Ausnahmetalent Stefan Bachmann haben wir in den Medien gehört. Der grossartige Dennis Lehane wurde uns nach einem Wechsel seiner Agentur angeboten. Wir lasen sein Buch in einer Nacht durch und kauften es sofort. Ein solch spannender Autor ist etwas vom Besten, was man sich von der amerikanischen Literatur wünschen kann. Wir bringen jedes Jahr rund 180 Titel neu auf den Markt, natürlich nicht alles Erstausgaben, sondern zahlreiche Klassiker aus unserer Backlist. Ich lese alle Manuskripte – nachts, am Wochenende, in den Ferien.

Mögen im Zeitalter von SMS und Whats App gerade junge Leute überhaupt noch dicke Wälzer von Altmeistern wie Dickens, Dostojewski oder Dürrenmatt?

Ich bin überrascht, wie viel die Leute lesen. Ich habe den Eindruck, sie lesen sogar mehr denn je. Das Problem ist eher eine Überflutung. In Zeiten von Self-Publishing kann jeder etwas veröffentlichen. Es gibt weniger Auslese, weniger Filter für Qualität, die Kernaufgabe der Verlage.

Das gilt nicht nur für die Literatur. In der Kunst und in der Mode herrscht das gleiche Übel.

Warum sind die erfolgreichen zeitgenössischen Schweizer wie Peter Stamm, Alex Capus und Co. nicht bei Diogenes?

Glück kann man eben nicht immer haben. Andere Verlage sind auch schnell, schlau und tüchtig. Es gibt natürlich einige Namen, die ich mir für unser Programm wünschte.

Was hatten Sie eigentlich für ein Verhältnis zu Ihrem Vater?

Ein seltsames, auch ein lustiges, aber stets ein schwieriges. So wie Vater-Sohn-Beziehungen im besten Fall sind.

Ihre Eltern waren äusserst engagiert mit dem Unternehmen, Ihre Mutter war Malerin und arbeitete jeden Tag im Atelier. Beide hatten kaum Zeit für Sie und Jakob.

Irgendwann muss man akzeptieren, wie es war. Es kostet sonst zu viel Zeit auf dem eigenen Weg.

Es heisst, dass der Mensch erst dann richtig erwachsen wird, wenn Vater und Mutter nicht mehr da sind. Empfinden Sie das auch so?

Der Tod der Eltern ist das Schwierigste, was es gibt, aber auch eine der bedeutendsten Erfahrungen; sie muss nicht nur traurig sein und verändert einen tatsächlich. Jakob und ich waren als Erwachsene zwar weit weg von unseren Eltern, aber unser Verhältnis wurde wahrscheinlich gerade dadurch noch intensiver. Wir waren trotz allen Schwierigkeiten eng verbunden. Beide haben sich wirklich für das Leben ihrer Söhne interessiert. Sie riefen regelmässig in Amerika an und wollten alles wissen. Zwischen meinem Vater und mir bestand eine Rivalität, die mich aber auch herausgefordert hat, mein eigenes Ding zu machen. Seine Ansprüche an Können und Qualität waren hoch. Genau wie die

meiner Mutter. Die beiden fehlen mir sehr, aber wenn ich zurückdenke, war es auch anstrengend – wie fünf Leben aufs Mal.

Als Sie ein Bub waren, kamen Federico Fellini, Tomi Ungerer oder Patricia Highsmith zum Znacht. Wir sind zwar unkonventionell aufgewachsen. Aber wenn diese Giganten zu Besuch kamen, hiess es «ab in die Küche», wo unsere Mutter ein Birchermüesli vorbereitet hatte. Mein Bruder und ich waren frech und laut. Also wurden wir ermahnt, still zu sein.

Ihr Zimmer lag gleich neben dem Wohnzimmer, durch den Türspalt konnten Sie den Gesprächen lauschen. Solange wir noch nicht wussten, wer Simenon oder Irving waren, waren das einfach Erwachsene, nichts Besonderes. Im Kindergarten merkte ich, dass bei uns zu Hause vieles anders lief als bei anderen Familien. Ich hatte damals das Gefühl, ich wüchse bei zwei Verrückten auf.

Und als Sie älter wurden, haben Sie den Umgang Ihrer Eltern genossen? In der Schule wurde mir bewusst, dass mein Elternhaus speziell war. Aber welcher Teenager will schon anders sein? Wir haben viel miteinander erlebt, mit der Zeit wurden aus Eltern Freunde.

Ihre schönste Kindheits Erinnerung? Der Zürcher Zoo mit Nashorn, Nilpferd und dem Tapir. Er hauste auf engem Raum im Soussol des Terrariums, war auf Stroh gebettet und mit einer Glühbirne beleuchtet. Ich fand das wahnsinnig spannend. Diese komische Rüsselnase, der Stummelschwanz, was für ein eigenartiges Tier. Meine Tante Agnes musste mich bei jedem Besuch auf die Betonmauer hochheben, damit ich es sehen

konnte. Bis heute spiegelt sich in meinen Erinnerungen an dieses sonderbare Wesen meine eigene Merkwürdigkeit. Ich mag seltsame und groteske Stimmungen.

Woran erinnern Sie sich nur ungern? Stinkenden Käse. Als Kinder hassten wir Käse. Unser Vater liebte ihn. Wie Schokolade, Bordeaux und Gauloises.

Und Sie, was mögen Sie am liebsten? Poulet mit Olivenöl, Salbei und Knoblauch. Und Loup de Mer. Und Basilikum.

In Amerika gelang Ihnen 1998 mit «All About Me» ein veritabler Coup. Ihr philosophisches Fragebuch wurde ein Kassenschlager. Wie kam es dazu? Dieses Buch habe ich geschrieben, weil ich ein sehr neugieriger Mensch bin. Ich habe andere oft ausgefragt. Und weil ich meine Miete nicht bezahlen konnte. Damals rief ich meinen Vater an und bat ihn um ein Darlehen. Aber er sagte: «Wenn du dir Kalifornien nicht leisten kannst, musst du halt wieder heimkommen!» Ich verdiente ein bisschen was als Texter und Werbefilmer. Ich wollte ein Bett und ein Auto kaufen, einen Herd, Geschirr. Also dachte ich darüber nach, wie ich zu Geld kommen könnte. Wenn man in einer Verlegerfamilie aufwächst, liegt die Idee, ein Buch zu schreiben, nahe. Es sollte etwas Einfaches werden, das jeder braucht. Und es musste schnell gehen. Von «All About Me» und «All About Us» wurden über drei Millionen Exemplare verkauft.

Damit haben Sie es denen zu Hause so richtig gezeigt! Darum ging es nicht, höchstens ein wenig. Mit Mitte zwanzig stellt man sich diverse Fragen übers Erwachsenwerden. Ich habe versucht, diese in 25 Kapiteln zusammenzufassen. Danach stellte ich erst einmal keine Fragen mehr, sondern fand Antworten in meiner Kunst.

Bitte beantworten Sie zum Schluss doch noch ein paar Fragen aus Ihren

eigenen Büchern: Ihre bevorzugte Fantasie? Schwimmen im Meer.

Was macht Sie am glücklichsten? Mit Menschen lachen.

Eine Lüge über Philipp Keel? Dass ich noch nie so ausgeglichen war wie jetzt.

Eine Wahrheit? Dass ich mir viel wünsche.

Haben Sie Ihren Eltern genügend gesagt, dass Sie sie lieben, und umgekehrt? Eindeutig.

Sind Sie heute glücklicher als in der Vergangenheit? Ja. Weil ich das, was ich jetzt habe und machen darf, als Geschenk empfinde.

Ein unerfüllter Traum? Einen Spielfilm drehen.

Hätten Sie gern eine eigene Familie? Eigentlich schon. Aber es wäre bisher wahrscheinlich keine sehr gute Idee gewesen bei allem, was in meinem Leben los war. Ich fange mit allem halt etwas später an.

Gibt es eine Frau an Ihrer Seite? Auf dieser Seite nicht.



IM FOKUS

Die renommierte Galerie Camera Work in Berlin zeigt Keels fotografische Arbeiten. Bis 22. Februar. camerawork.de

FOTOS: Lukas Waasmann GROOMING: Karim Welter/Style Council

